

June

1333

61413

Die
50jährige

Amts = Jubel = Feyer

des

Königlichen Regierungs = Bau = Inspector's

Herrn S. Sachs.

Berlin, am 9. Dezember 1842.

Zur Erinnerung für die Teilnehmer des Festes.



V o r w o r t.

Die Eigenthümlichkeit dieses Festes verdient es wohl, daß es durch folgende Nachflänge der Vergessenheit entrissen werde. Die Festordner sind überzeugt, daß gegenwärtige Schrift allen Gästen, die an dem Feste Theil genommen, eine willkommene Gabe sein wird, indem sie darin Erinnerungen solcher froh vollbrachten Stunden vorfinden, wie sie im Leben nicht gerade gar zu oft vorkommen. Es war rührend, den Jubilar eintreten zu sehen, den einsam dastehenden Greis, dem seit Jahren Freunde und Gönner abgestorben sind, und dessen eigenes Haus verwaist ist. Durch seine Autographie, die er unlängst veröffentlicht, und deren Inhalt, obgleich mit männlichem Freimuth verfaßt, bis jetzt noch Niemand zu widerlegen gewagt, hat er darge-
than, welches thatkräftige Leben er geführt, und welche erspriehliche Dienste er dem Staate geleistet. Dennoch hatte der Staat seinen heutigen Ehrentag, einen so seltenen, und von dem ihm Anzeigae gemacht worden, völlig desavouirt, während sein College, der vor 50 Jahren zur selben Stunde gemeinschaftlich mit ihm den Amtseid leistete, von Staats wegen an diesem Tage reichlich bedacht worden.

Mit diesen betrübenden Umständen im schroffen Contrast erschien der Veteran in voller Lebensfrische. Nicht vermocht hatten sie eine Jovialität zu trüben, die in dem tiefsten Bewußtsein erfüllter Pflichten wurzelte. Und so ward ihm denn die Anerkennung, die ihn so sehr beglückte. Wie auf ein verabredetes Zeichen ward er bei seinem Eintritt mit einem so anhaltenden und so allgemeinen Applaudissement begrüßt, daß es die schmetternde Empfangs-Musik überdönte. Der Jubilar selbst sprach sich später über diesen herzlichen Empfang zu einigen seiner Freunde in folgenden Worten aus: „Ich hätte nie geahnt, daß ein laut schallendes Händeklatschen, welches von einer großen Versammlung herüberdönt, auf den, dem es gilt, einen so mächtigen tiefen Eindruck hervorbringen könne. Es schwamm mir Alles vor den Augen durcheinander, und es kam mir vor, als wäre ich so eben angelangt in das unbekanntes Jenseits, und während ich noch in voller Besorgniß auf das abgeschlossene Leben zurückblökte, vernehme ich ploßlich das Beifall-Klatschen aus weiter Ferne. Was ich damals empfunden, wird mir ewig frisch bleiben, und was ich mir gelobt in jener feierlichen Minute, ich werde es halten.“ — In dieser Seelenstimmung war er uns Allen auch erschienen. Es war ein Akt seltener Herrlichkeit, die sich während des frohen Mahls noch steigerte. Bei dem geringsten Anlaß drängte sich die ganze Gesellschaft um den Jubilar, um ihm die aufrichtigste Theilnahme zu beweisen. Der Unterschied der Stände und Confessionen schien verschwunden, Gewerksmeister, Künstler, Gelehrte, Kaufherren u. s. w., sie Alle bewegten sich in einem gemeinschaftlichen Kreise, dessen Mittelpunkt der Gefeierte war. Alle versicherten einstimmig, einem solchen

Feste noch nicht beigezogen zu haben. — Auch an einer passenden Decoration im Festlokal hat es nicht gefehlt. Freundes Hand hatte einen Altar bereitet, ihn mit vielen Kränzen geschmückt und mit dem wohlgetroffenen Bilde des Jubilars in Verbindung gesetzt. Das Ganze war umgeben von einer Linon-Drapperie, deren reiche Fülle mit Fessons und Guirlanden von weißen und rothen Rosen verziert war. Alles war mit der wohl bekannten Meisterschaft dieses berühmten Künstlers angeordnet. — Und so schloß denn dies in so seltener Herzlichkeit gefeierte Fest mit den heißesten Wünschen für das fernere Wohl des Jubilars. — Bereits am Vorabend des Festes hatte sich ein zwar kleiner aber gewählter Kreis von Freunden des Jubilars in seiner Wohnung eingefunden, um die Feier des folgenden Tages würdig einzuleiten. Die befreundeten Damen des Jubelgreises hatten ihm auf das Sinnigste eine zarte Ueberraschung bereitet, indem sie die Vorfesung des Dramas „Fridolin,“ welches der Jubilar in Musfestunden verfaßt hatte, veranstalteten. Blühende Sprache und wahrhaft poetische Auffassung der Charaktere bewiesen hinlänglich, daß auch Melvome ne dem Jubelgreise hold sei. Die Ouvertüre und zur Handlung gehörende Musik hatte der Gesangslehrer Herr Heinemann componirt, und sie aus der Partitur am Piano vorgetragen. In dem nun folgenden humoristischen Genre-Bilde „Sachs vor 50 Jahre n“ wurde das Auditorium in jene Zeit versetzt, wo sich der Jubilar seinem ersten Examen unterwerfen mußte. Den Schluß bildete eine Parodie auf das vorerwähnte Drama Fridolin, von Marionetten dargestellt, mit Improptü's vom Herrn Dr. L. Weyl. Die gewohnte Liebenswürdigkeit des Greises zeigte sich auch bei diesen harmlosen Scherzen, welche, weit entfernt ihn unangenehm zu berühren, vielmehr seine Heiterkeit auf das Schönste belebte. Erst spät nach Mitternacht verließen die Gäste unter den herzlichsten Glückwünschen ihren jovialen und aemüthlichen Wirth. —

Wir lassen hier zunächst Dr. Löwe's Rede beim Empfang des Jubilars, — den Toast auf den König und den Jubilar, ausgebracht von Herrn Redacteur Lehmann und Herrn Prof. Stier folgen. Beim Festmahle wechselten Musik und Gesang, letzterer ausgeführt von Herrn Gesangslehrer Heinemann, Herrn Musiklehrer Bischof, Herrn Apotheker Jung, Herrn Kammermusikus Braun, Herrn Candidat Siegfried und Herrn Kaufm. Hamel) mit humoristischen Vorträgen ab, von welchen Herr Dr. Weyl mehrere eigends zu dem Feste verfaßt hatte; auf den Wunsch vieler Theilnehmer des Festes haben wir auch diejenigen Vorträge hier mitgetheilt, welche bereits anderweitig durch den Druck veröffentlicht wurde.

Die Festordner.

Rede des Herrn Dr. Löwe beim Empfange des Jubilars.

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Sie, verehrtester Herr Bau-Inspector, in der Mitte der zahlreich jetzt um Sie Versammelten und im Namen derselben feierlichst zu begrüßen, und bei der schönen Veranlassung, welche durch das so seltene Fest Ihres Amtsjubiläums, Ihre nähern und entferntern Freunde hier vereinigt, Ihnen in wenigen, wenn auch schlichten, doch herzlich gemeinten Worten die innigsten Gefühle der aufrichtigsten Theilnahme, und die besten Glückwünsche, von welchen alle Anwesenden gleichmäßig durchdrungen sind, darzubringen. Um Ihnen jedoch die wohlthuende Ueberzeugung zu verschaffen, wie diese Feier als Tribut Ihrer Verdienste, durch innere selbstständige Bewegung hervorgerufen und auf Achtung für Ihre Person und Ihr langjähriges Wirken begründet, sich entwickelte, und wie es nur einer leisen Anregung bedurfte, um einen nicht unbedeutenden Kreis durch Stellung und Ruf gleich ausgezeichneten Männer zur Verherrlichung der Feier um Sie zu versammeln, so gestatten Sie mir über die Entstehung und das Zustandekommen derselben noch einiges vorauszusprechen. Ihr treuer Freund, der Kaufmann Herr Lubow, vereinigte sich mit mir in dem Wunsche, mehrere Ihrer Freunde und Bekannte, auf die Bedeutung des für Ihre Schicksale so wichtigen heutigen Tages aufmerksam zu machen, an welchem Sie vor 50 Jahren, als hoffnungs- und kenntnißreicher Jüngling in einen Wirkungskreis traten, zu welchem Ihre Befähigung das bestehende Gesetz überschritt, und in welchem es Ihnen gelungen war, durch redliches Erstreben und Leisten sich nicht allein zu behaupten, sondern auch volle Anerkennung und Beförderung sich zu verschaffen. Wir hatten kaum jenen Wunsch, einige Freunde an diesem Tage um Sie zu versammeln, in Worte gekleidet, als auch sofort Herr Dr. Lüdersdorf und Herr Hof-Theater-Maler Gerst uns beistimmend freundlichst entgegen kamen und durch die darauf sich verbreitende Theilnahme von allen Seiten unsere Erwartung übertroffen wurde. Sie sehen sich somit von einem großen Kreise von ehrenwerthen Männern umringt, deren freudstrahlende und feierliche Gesichter Ihnen schon genugsam andeuten, von welchen Empfindungen befeelt, sie sich zur Begehung dieses Fest es hier vereinigt haben.

Wenn wir die Zahl und Bedeutung dieser freiwillig um Ihre Person Versammelten durchgehen und gruppieren, so besteht ein nicht kleiner Theil derselben, aus solchen, von denen Sie als Beamter gekannt sind und die in Ihrem unbestechlichen Eifer, Ihrer Redlichkeit und unverdroffenen Thätigkeit genugsame Gründe der dauerndsten Achtung fanden, und die oft Gelegenheit hatten den Muth zu bewundern, mit dem Sie jedes Opfer zu bringen und zu ertragen verstanden. Ein anderer Theil besteht aus solchen, die durch Ihre anerkannten Verdienste als Künstler und Schriftsteller angezogen, Ihnen zu Dank und Liebe verpflichtet sind; ein anderer wiederum, der Sie als gesinnungsvollen Bürger und Menschen von achtbaren Grundsätzen kennen und schätzen gelernt, und der in dem unersörblichen Eindrucke, welchen Ihre liebenswürdige Persönlichkeit und Ihr heiterer

Sinn hervorrufen, seine Hochachtung an den Tag legen will; einen anderen Theil endlich, hat außer dem verwandtschaftlichen zarteren Bande, noch das stolze Bewußtsein Ihres Werthes und Ihrer Stellung hierhergeführt. Aber auch eine nicht minder ehrenwerthe Repräsentation Ihrer Glaubensgenossen, konnte die freudige Veranlassung nicht vorübergehen lassen, einem Manne den vollen Tribut ihrer Achtung an den Tag zu legen, dem so früh das seltsame Glück zu Theil geworden, als fast einzige Ausnahme im Königl. Staatsdienste zu wirken, und der durch seine langjährigen treu bewährten Dienste es dargethan, wie die strengste Erfüllung der amtlichen Pflichten sich mit seinem Glauben gar wohl vereinigen lasse, und wie trotz aller Vorurtheile nur allein die Liebe zum Vaterlande ihm stets die Richtschnur seines Handelns gewesen. Welch großer Kreis, verehrter Freund, würde sich noch heute um Sie schließen, wenn er vermehrt werden könnte, durch die bedeutende Zahl derer, denen Sie durch bewährte Theilnahme und Hülfsleistung beigestanden, die Sie als Sachverständiger mit Rath unterstützt, denen Sie durch unigennnütziges Hingebung geholfen und die durch Ihre Schriften Belehrung und Förderung erhielten. Durch wie Manche könnte er vermehrt werden, die durch die Nachenschaft, welche Sie über Ihr amtliches Leben kürzlich der Welt darlegt, angezogen, die Wahrheitsliebe und den biedern Sinn des Verfassers eben so bewundern, als si: Hochachtung für einen Mann empfinden, der trotz aller Hindernisse niemals vom graden Wege abwich. Aber wozu noch einen größern Kreis, da die Anwesenden vollkommen hinreichen, und sich gemeinsam in dem Gefühle der aufrichtigen Achtung für Ihre Verdienste und Ihre Gesinnung begegnen, und Ihnen reichlich Ersatz gewähren, für die noch fehlende offizielle Genugthuung, deren Mangel, vielleicht aus Gründen eines schon zu wanken beginnenden Prinzips, (das aber Gottlob schon längst aus den Gemüthern unserer Mitbürger gewichen), doch nicht den Grad des unbedingten und freiwilligen Dankes Zoll erreichen würde, der Ihnen hier von so vielen gleichgestimmten Gemüthern zu reichlich dargebracht wird. So möge Sie denn diese Anerkennung in dem Bewußtsein tragen und kräftigen, ein langes thätiges Leben nicht umsonst verbracht zu haben, in dem Kampfe mit dem erst trübem Schicksale nicht untergegangen zu sein, und die gestellte Lebensaufgabe richtig erfaßt zu haben. Mögen Ihnen noch viele heitere Jahre beschieden sein, um freudig auf die Vergangenheit zurückzublicken und in der Erinnerung an das heutige Fest den Trost und die Beruhigung zu finden, die Ihnen oft im Leben getrübt wurden.

**Toast des Herrn Mitredakteurs der preuß. Staatszeitung,
J. Lehmann, auf Se. Majestät den König.**

Meine Herren!

Es ist eine schöne Sitte in Deutschland, daß überall, wo deutsche Männer zu einem Fest- und Ehrenmahle sich vereinigen, sie zuerst immer ihres angestammten Fürsten gedenken.

Dem würdigen Manne, dessen Jubelfest wir heute feiern, ward es vom Himmel vergönnt, unter vier Königen seines Landes zu leben und zweien derselben mit Treue und Auszeichnung zu dienen. Er hat das Glück gehabt, den alten Fritz noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und als er heute vor fünfzig Jahren den Eid als Beamter leistete, da herrschte Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., über unser Land. Es war damals eine trübe Zeit in Europa: Anarchie und Terrorismus wütheten in Frankreich und droheten auch in Deutschland hereinzubrechen, das, in sich zerfallen und aufgelöst, keinesweges sicher gegen den äußern wie gegen den innern Feind war. Nur in Preußen hatten Friedrichs Regierungs-Grundzüge Ordnung und Wohlstand im Lande verbreitet, und humane Principien herrschten auf, wie an dem Thron.

Der geschätzte Redner, der unsern würdigen Jubilar vorhin in unserm Namen begrüßte, hob es hervor, daß es demselben gelungen sei, trotz der gesetzlichen Ausschließung seiner Glaubensgenossen von jedem Amte, seine Fähigkeiten gleichwohl geltend zu machen. Das ist allerdings richtig, doch ich frage Sie, ob es, wenn nicht humane Principien auf und an dem Thron geherrscht hätten, seinen Fähigkeiten allein — und warez diese auch noch so glänzend — gelungen wäre, das Vorurtheil und einer zum Gesetz gewordenen verährten Gebrauch zu besiegen?

Darum preisen wir mit Recht Preussens Könige. Friedrich Wilhelm III. war es, der den Glaubensgenossen unseres Jubilars das Bürgerrecht verlieh und sie unter die Zahl seiner Preußen aufnahm. Friedrich Wilhelm IV. hat es mit edler Wärme gelobt, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und keinem ein Recht zu entziehen, das der heimgegangene Vater ihm gewährt hat.

Glücklich ist das Land, das solcher Könige sich rühmen kann, und so rufen wir denn auch aus voller Brust: Hoch lebe der König!

Auszug aus dem Toast

des Professors an der Königl. allgemeinen Bau-Schule, Herrn Wilhelm Otter,
auf den Jubilar.

Meine Herren!

Unter den Beglückungen, welche Sterblichen werden, stelle ich obenan: Mit Hochgefühl schauen aufs Vaterland! Denn hier gesellt sich männlich erkämpfter Verdienst den Spenden des Zufalls. Dies Glück ist unser, meine Herren! Hoch auf Preußen! Mannigfach sind die Blätter im Kranze seines Ruhms! Ein Blatt in diesem Kranze sind Kunst und Technik! — Verzeihung einem Künstler und Techniker, der lobpreisend seines Faches gedenkt, ist er selber doch nur ein Atom in dem großen Ganzen; und wo Werke im Angesicht Aller für sich selbst reden, ist je das Wort, welches ihnen sich anschniegt, nur ein natürlicher Genosse von der Lust und dem Licht, welches jene umgiebt.

Das erstandene Volk, das sieghafte Preußen, nicht hat es träge Ruhe gesucht in den Friedenstagen, welche nachsolaten dem rühmlich geführten Krieg. Wir sind wach geblieben und in Waffen, und der Muth, die Tapferkeit des Kampfes, sie kamme hinüber in die Unternehmungen des Friedens. Unser war der Sieg, hier wie dort! Wlicke ich auf das Fach, dem ich angehöre, was alles ist nicht erstanden seit jener großen Zeit, die heilbringend fortlebt unter uns bis zu dieser Stunde! — Straßen sind geebnet seitdem vom Aufgang zum Niedergang. Durch sie wurden inniger verknüpft und in Eins verschmolzen die Stämme des tap'ern Volkes; es ward reicher um ein weites Geäder mit fröhlichem Blut; dem Handel und der Industrie wurden die geebneten Wege Schwingen des Muthes und sie gediehen und blüheten auf!

Während stolze Nachbarn schwachen und zanken, wagen deutsche Privatn großherzig die Schätze von Königreichen zum Wohl des Ganzen, zu holzerem Fortschritt, zu fröhlicherem Gedeihen. Weithin schon und allwärts strecken sich die Schienen; der geflügelte Drache folgt unserm Gebot; der preussische Mechaniker tritt in den Kampf mit dem stolzen Engländer und siegt! — Die Künste wollen anderwärts, auf daß sie gedeihen, einen fetten Boden. Solcher Boden ist nicht allzuviel in unserm Land; der Goldförner in seinem Schooß ist kein Uebermaaß, doch des Eisens in ihm ist viel! Das prunklose Erz aber, es wirkt magnetisch auf Männer, giebt der Seele Fähigkeit und Schwungkraft, und mit ihnen gedeihet fröhlich der Keim zum Großen und zum Schönen, so gut wie im Schooße des Ueberflusses, und weit reiner! Wir verlangen und gebieten und die edelsten Kräfte sind uns dienstbar. Stolze Gebäude, der Deffentlichkeit geweiht, schmücken die Hauptstadt und erheben sich in den Provinzen, mit

Weisheit bedacht in ihrer Disposition, ausgeführt mit der Tüchtigkeit alter Zeiten, geschmückt mit der Strahlenkrone der eigenen Schönheit und mit den sinnigen Blumen der Sculptur und Malerei, sind sie Ehre dem Meister, Ehre und Freude dem Lande.

Doch meine Herren! Alles unter dieser Sonne wächst natürlich aus Keim und Wurzel. Wenn wir uns freuen, daß unser Vaterland reich ist an Kräften, so wollen wir nicht vergessen der Zeiten der Ausfaat. Männer wachen höher über Männer, und kein Meister fällt vom Himmel, sagt mit Wahrheit ein altes Sprichwort.

Es sind jetzt gerade 50 Jahre, als für die Künste, für die Technik in unserm Lande jener Morgen anbrach, der uns jetzt Lebenden die ersten Strahlen eines neuen Tages brachte. Für alle einzelne Fächer der Künste und der Technik erhoben sich dazumal tapfere Streiter, welche nach Fortschritt rangen und nach tieferer Kenntniß, nach höherer Ausbildung und vollkommeneren Werken. Schadow und Chodowiewich, Kinder der Natur, dauerten dazumal unter uns einen Altar ihrer Göttin und schmückten ihn mit schön geflochtenen Kränzen. Eytelwein, Becherer und der ältere Gilly, forschend und gelehrt, anregend und lehrend, stellten sich damals an die Spitze der vaterländischen Technik, in die Mitte des praktischen Getümmels, in die Mitte einer bestrebsamen Jugend und das Land begrüßte das Dreigestirn mit Dank und Ehrfurcht. Langhans, Erdmannsdorf, der geniale jüngere Gilly, der treffliche Hirt und Genelly brachten dem Bauwesen die ersten Grüsse aus den Hesperischen Gärten, die erste Kunde von alterthümlichen Mauern und jenen Städten, die da prangen von Werken der Menschen. Genz, Simon, die beiden Kiedel, Friesl, strebten nach verschiedenen Richtungen und halfen.

Das Geschlecht tapferer Vorkämpfer, welches unserm Gedächtniß und unserer Dankbarkeit nicht soll verloren sein, wirkte heilbringend auf Jüngere und ward ihnen Beispiel. Diese waren es, welche tapfere, uns alle ehrende Thaten vollbrachten, als der unvergessliche König die Kunst und die Technik aufrief, das neue Dasein, das wir gemeinschaftlich mit ihm uns erkämpft, zu verherrlichen, zu schmücken mit Werken des Nutzens, mit Werken der Freude! Unter diesen edlen Männern gedenke ich zuerst ihres Choragen, des unvergesslichen Schinkel's, unter ihnen nenne ich den trefflichen Mann, dem heute unser Fest gilt, unsern würdigen Jubilar.

Es sind jetzt 50 Jahr, als der damalige Ober-Hof-Bau-Obere die Bahn seiner Wirk amkeit betrat. Welcher Redliche mag sich rühmen, ohne Feinde gewesen zu sein? Wer, der seinen eigenen Weg ging, sein ganzes Leben hindurch sich selbst getreu blieb, sich rühmen, ohne Widerstand seine Straße gewandelt zu sein? Widerstand kam auch ihm, und er kämpfte und siegte.

Nach drei Richtungen hin spaltete sich in seinem Berufe die Thätigkeit des trefflichen Mannes; sie galt der theoretischen Wissenschaft, der Vervollkommnung der Praxis und dem Unterrichte.

Die mathematischen Hülfswissenschaften gab er seinen Fachgenossen nach dem Naturel des Faches, in einer einfachen praktischen Form, die er gründete auf unmittelbare Anschauung der Sachen. Hier lehrte er dar, daß es dem Scharfsinn möglich sei, schwierige Fragen der Wissenschaft zu lösen, auch ohne ein künstlich gebautes System von Schlussfolgen, und hierdurch, indem er das Beispiel des gordischen Knosens und dem Schwert streich des Helden in Erinnerung brachte, weckte er den Muth des Praktikers.

Als ich vor 25 Jahren zu dem Studium jener Kunst mich anschickte, welche seitdem meine Freude gewesen ist und meine Sorge, ging ich zu dem Geheimen Ober-Hof-Baurath Becherer, mir Rath zu holen für die schwierige Laufbahn, und der würdige Veteran sagte mir: „Geh' zu dem Sachs, mein Sohn! von ihm wirst Du lernen, er wird Dir den Kopf zurecht setzen und Dir sagen, was Dir Noth thut für die Praxis, wenn

die Theorien Dich erfüllen werden mit taumelnder Trunkenheit.“ Ich folgte dem Rath des Greises, und mir geschah, wie er geredet hatte.

Als ich später in fremden Ländern den Anblick suchte prangender Städte, die mit Recht in Liedern und in Prosa gepriesen werden, als ich wandelte durch Trümmer der Vorzeit, mich begeisterte an bemoosnem Gestein und an den jungen Reizen süßlicher Schönheiten: da vermaß ich darum nicht in der prunkenden Umgebung der lieben Heimath. Ja oftmals gedachte ich ihrer in Liebe, gedachte dann auch des Mannes, der die ersten Lehren meiner Kunst mir gesendet hatte! Ich vergaß ihn um so weniger, da die Lehre durch ihn mir gekommen war unter dem Sonnenchein der Lebenswürdigkeit und Güte.

Meine Herren! Es ist nicht ungewöhnlich, daß man bei den Werken, welche emporsteigen, nur auf die Hand sieht, welche zunächst sie vollbracht; doch die Hand, bei dem geringsten Werke wie bei dem größten, leitet der Geist; dieser eigentliche Strom des Lebens und der Thatkraft entspringt oftmals aus unscheinbaren Quellen, und ohne die Hofeshand wäre er — vielleicht für immer — umschlossen geblieben im Felsendunkel. Nicht alle Kräfte zu Thaten sind unser eigen, viele verdankt auch der Begabteste einer fremden Hand, und oftmals erst spät offenbart sich in schönster Blüthe das Saatkorn, das ein unterdeß ergrauerter Lehrer einst ausgestreuet. Unser Veteran war ein solcher in den Bausächern Vielen, die jezo zerstreuet sind in dem ganzen Lande umher.

Meine Herren! Das Werk der Praxis ist abhängig vom Zufall und von Außerlichkeiten. Genug gethan aber sich selber und gleichzeitig Wirkthätigkeit geleistet für die nächste Zukunft hat sich ein Zeitalter, das sich Kräfte ergoß, die stark sind auch für das Höchste. Dies gilt von den Preußen der Gegenwart im weitesten Sinne! Hier gilt es einem Bau, der weit hinaus ragt über die Werke von Stein und Erde, dies ist unser Reichthum; der edelste Porticus des Vaterlandes ist die Reihe seiner Männer! Auch unser Jubilar ist hier eine Säule, und mit Bewegung schmückte ich jetzt diese Säule mit einem Kranze der Anerkennung und Dankbarkeit, mit einem Kranze von Feldblumen, wie der Zufall sie gewährt und der Augenblick, den zu beherrschen wir Uebung fehlt! Meine Herren! Wenn ich die Werke der Begabtesten unseres Geschlechts, wenn ich die Erzeugnisse des Genius bewundere, so pflegt meine erhobene Empfindung um einige Grade rückwärts zu fallen, wenn uns nicht gleichzeitig vergönnt ist, der Bewunderung für den ausgezeichneten Mann, auch die Liebe für einen edlen Menschen zuzugesellen. Das Genie in seinem wesentlichsten Fundament ist eine Günst und ein Geschenk des Himmels; menschlichen Adel zu erreichen ist Jedem gönnt, doch Nichts gewinnt sich hier mühe-los! Was unsern Veteran uns so lieb macht, ist ein Vollgewicht in dieser Seite! Das Gute wollen und vollbringen, zu dem Guten sich halten, mit redlichem Sinn seinem Berufe nachgehen, wach und thätig, mit treuer Beharrlichkeit streben und nutzen, auch unter Hindernissen und Mühen sich rein bewahren im Wollen und im Thun; dies ist es, was uns den trefflichen Mann ehrenwerth und lieb gemacht, um den wir, eine große Zahl seiner Freunde, heute uns versammeln, an einem Tage, wo er nach 50jähriger Arbeit unter uns einen Ruhetaq sich gönnt. Wir lieben ihn als Freund, um der Biederkeit, um der Klarheit und Heiterkeit seines Sinnes willen. Wahrlich! das Leben war ihm nicht leicht; doch unter den Plagen, unter den verberbernden Schickungen, die es bringt, fanden zwei Gesährten helfend ihm zur Seite: Kraft des Geistes und jene Heiterkeit, die nicht anders gewonnen wird, als durch reines Bewußtsein, jener frohe Sinn, der noch jetzt ihm die Frische des Jünglings giebt, wo sein Haupt ergrauet ist und Schatten sein Auge zu umnachten beginnen.

Die Erinnerung, welche sich fernwärts schwingt, bringt mir das Gedächtniß einer trefflichen Frau, bringt mir das Bild eines lieben Freundes, der mir zugehörte und, ein Raub des dunkeln Verhängnisses, dahin sank in der Blüthe seiner Jahre. Mild, lebenswürdiger Sitten, warmen Ge-

fühls, redlich, heiter und geistvoll, war er der Liebling von den Mufen zweier Künste, war er ein Mensch nach der Art seiner Eltern. Diesen Verlust, er traf Viele von uns, die wir hier beisammen sind, er traf am tiefsten unsern Jubilar! Auch diesen überwand er durch die Kraft seiner Seele, und frommen Sinnes, ergeben dem Schluß des Geschickes, ergeben dem Gott seiner Väter! —

Meine Herren! Ich erhebe mein Glas, ich trinke glückwünschend einem Ehrenmanne, ich trinke unserm Jubilar; der wohlverdiente Mann um Wissenschaft, um Kunst und Technik, der pflichttreue Staatsdiener, der Freund, der uns theuer ist, möge er lange noch uns bleiben, lange noch der Heiterkeit seiner Seele sich freuen! Er lebe hoch!

Fröhliches Tischlied beim Festmahle.

Mel.: Am Rhein, am Rhein ic.

Ein sel'nes Loos ward heut' Dir Grets beschieden,
 Drum laßt uns fröhlich sein;
 Nur Wenigen wird es vergönnt hienieden
 Sich solches Tag's zu freu'n!
 Schön ist es, schön, in blutigen Gesechten
 Den Heldentod nicht scheu'n,
 In des Gefall'nen Siegerkrone stehen
 Die Krieger Lorbeer'n ein.
 Schön ist es, schön, mit Weisheit Recht zu sprechen,
 Die Waage in der Hand,
 Die Unschuld schützen, Frevelthat zu rächen,
 So will's das Vaterland.
 Doch schöner noch ist dessen Loos hienieden,
 Der für die Nachwelt baut,
 Sein Werk gedeiht, im Kriege wie im Frieden,
 Und jeder preißt ihn laut.
 Seht hier, dies baute einst der alte Meister,
 O welche Harmonie!
 Sagt an, o sagt, ich bitte Euch, wie heißt er?
 Den Sachs vergißt man nie!
 Wie wenig' Meister kannst Du von Dir sagen:
 Mir fiel Gottlob nichts ein!
 Bei Deinen Bauten hörte man nie klagen:
 Es raucht der Schornstein!
 Ein Dorn im Aug' war'n Vielen Deine Dächer
 Und nun der Lehmbau gar!
 Doch schwiegen sie; ich schwor's bei diesem Becher,
 Sie krümmten Dir kein Haar!
 Die Glaubensstreue ist der schönste Orden,
 Der Dich nur zieren kann,
 Du wärst leicht Höhr'es ohne sie geworden,
 Fürwahr, kein bestrer Mann!
 Noch mög'st Du lange unter uns hier wallen,
 In steter Fröhlichkeit,
 Und oft noch soll der Freunde Ruf erschallen:
 Froh lebe Sachs wie heut!

Dr. L. Weyl.

An das Leben. *)

Wir wohnen auf der Erde hier
 Nicht in einem Jammerthal.
 Das Leben, Brüder, glaube es mir!
 Gab ein Gott uns nicht zur Qual.
 Mir ist es in Freuden nur verlossen,
 Ich kann es sagen, ich hab's genossen.
 Das Wissen, welch' ein hohes Gut!
 Doch ist es das Höchste nicht.
 Der Gott in Dir es auch nicht thut,
 Fehlt es an des Wissens Licht.
 Doch wenn Du Dir beides hast errungen
 Dann ist es erst gut, dann ist's gelungen.
 Sei Du ein Jude, sei ein Christ,
 Der Glaube, der fördert nicht.
 Nicht was Du glaubst, nur was Du bist,
 Stellt Dich in das rechte Licht.
 Das Feuer von Gott muß zünden und bligen,
 Glaub' nicht an ihn, Du mußt ihn besitzen.
 Und hat er gezündet der Blich,
 Ist aufgeklärt der Verstand.
 Was kümmert mich menschlicher Biß?
 Der Gott aus menschlicher Hand?
 Der Glaube mit der Vernunft im Streite,
 Das nur war's, was die Gottheit entweih't.
 So hab' ich das Leben erkannt
 Und seinen verborg'nen Sinn.
 Seit ich mich der Kindheit entwand
 Floh'n mir die Zweifel dahin.
 Und nun, als ob Jugend mir erglühte
 Erscheint's Leben mir in voller Blüthe.
 Ja, mir blieb es erfrischend grün
 Das Leben, so reich an Glück,
 Ja, ich sehe es zwiefach blüh'n
 Und die Jugend kehrt zurück.
 Es mag der Staub verwehen und versinken,
 Eine neue Erde seh' ich blinken.
 Der reübe Blick, er hehlt sich auf
 Wie so leise weht der Wind.
 Wer naht sich mir im vollen Lauf?
 Ist's mein Weib? Ist es mein Kind?
 Sind gefallen die irdischen Schranken?
 Kannu o Gott! ich fassen den Gedanken?
 Das Leben ist so herrlich groß,
 Doch der Tod nicht minder schön.
 Hoch beglückt ist des Menschen Loos,
 Sein Weilen auf heitern Höh'n.
 Die Gläser Brüder, laßt uns erheben,
 Es leb' der Tod! Es lebe das Leben!
 So viele Freunde um mich sehn,
 Wie entzückt es mich so sehr!
 Auf Erden nicht allein zu stehn,
 Das ist Ruhm für mich und Ehr'

*) Diese poetischen Gedanken hatte der Jubilar an dem Tage niedergeschrieben, als ihm gemeldet wurde, daß ihm eine Feier bereitet werde.

Gelungen ist mein Thun und mein Treiben,
Ich bin bereit zu gehen und zu bleiben.

So lang' ich bleibe sei mein Dank
Guch für so viel Lieb' geweiht,
So frisch, wie dieses Glases Klang,
Sei Eu'r Muth in Freud' und Leid.
Guch mag ein Gott aufzehen und erscheinen
Und Eu'r Alter gleich dem Weinen.

E. Sachs

Humoristische Vorträge beim Festmahle.

Lustige Betrachtungen über die sieben freien Künste.

(Vorgetragen von Herrn Dr. L. Wepf.)

Zu gelehrten Erörterungen, meine hochzuverehrenden Herrn, ist es von entschiedenem Vortheile, wenn Damen von der Versammlung ausgeschlossen sind. Wie hätte ich wohl in Gegenwart des schönen Geschlechts wagen dürfen, ein solches Thema zu besprechen, es hätte die eine oder die andere Dame leicht glauben können, ich spreche nicht über die sieben freien Künste, sondern über die Kunst eine Sieben zu freien. Die Natur, meine Herrin, war einst eine mächtige Königin. Die Jünglinge waren Löwen, nicht an Mähnen, sondern an Kraft, und die Frauen liebten, wie es das Herz, nicht wie es die Mode, wollte. Die Dichter aber besangen die Natur so lange, daß sie es nicht mehr aushalten konnte, und davon lief. Seit dem kann man sie nirgends mehr finden. In's Theater geht sie nicht, weil sie dort nicht ungeschminkt bleibt, höchstens besucht sie noch unsere Concerte, denn dazu gehört jedenfalls eine gute Natur. An die Stelle der Königin Natur ist die Republik der Künste getreten; aber man sieht vor lauter Künstlern die Kunst nicht mehr, und indem man die Künstler feiert, feiert die Kunst. Lassen Sie uns einmal die freien Künste flüchtig betrachten.

Die Sculptur hat viel zu thun in unserer Zeit, wo man jedem großen Manne ein kleines und jedem kleinen Manne ein großes Denkmal errichtet. Wer ein Denkmal braucht, der verdient es nicht, und wer es verdient, der braucht es nicht; man sollte lieber großen Ideen als großen Menschen ein Denkmal errichten. — Die Erde wird bald vor lauter Denkmälern sein Bergisimeinnicht mehr wachsen lassen, und man wird genöthigt sein, der Geliebten einen Denkmäler-Strauß zu überreichen. Schade, daß es unter unsern jungen Männern so selten einen Pygmalion giebt, der die jungen Mädchen beleben könne, wenn sie wie Bildsäulen dastehen. Dem Pygmalion wurde bekanntlich seine Statue in eine Frau verwandelt; es wäre ihm vielleicht lieber gewesen, wenn man später seine Frau in eine Statue verwandelt hätte.

Die Malerei, m. h. S., nimmt auch immer mehr überhand, da sich jetzt jeder Pinsel von sich selbst ein so großes Bild macht. — Am häufigsten malt man Portraits, weil da die Meisten die schmeichelhafte Erfahrung machen, daß sie nicht ihres Gleichen finden. Man sollte auch die menschliche Seele portrairen können, durch ein Daguerreotyp, wenn sie nur Lichtseiten hat und durch eine Silhouette, wenn sie nur einen Schattenriß giebt.

Run kommen wir zur Poesie oder eigentlich zu den Pöeten, denn um die Poesie sind wir längst gekommen. Die Poesie und Romantik sind aus der Welt verschwunden. Die Zeit sitzt auf der Eisenbahn und wie durch diese die Romantik des Reisens vertrieben wurde, mit allen Abenteuerern, die verfehlt Strafen und gebrochene Ären herbeiführen, so ging auch die Romantik des Lebens verloren, und wie man auf der Reise jetzt nicht mehr die Äre brechen kann, sondern wenn einem der Gott der Abenteuer günstig ist, höchstens den Hals, so kann man einer Braut jetzt nicht

mehr das Herz brechen, sondern wenn Einem der Gott der Liebe günstig ist, höchstens das Wort. Der Zeitgeist ist Actionär geworden und lebt, wir sehen's bei den Rheinischen Eisenbahnen, besorgt und kopfschüttelnd am Dampfkessel des Jahrhunderts, worin die fremdartigsten Elemente in seltsamer Mischuna schäumen und gähren.

In die Reihe der freien Künste gehört auch die Musik. Wie wir hören hat sich in verschiedenen Städten Deutschlands ein musikalischer Mäßigkeitsverein gebildet. In den Statuten heißt es: Da die größten Schrecken der zehn Plagen Aegyptens nicht die Heuschrecken waren, sondern die Musikschracken, so stellen wir fest: 1. Daß in den Gesellschaften die Länge des Musizirens nach der Länge der Ohren berechnet werde. 2. Es sollen bei Concerten Leute angestellt werden, welche das Publikum heransrufen. 3. Die Wunderlinder sollen nicht eher aufsitzen, als bis sie wirklich gehen können.

In unserer heutigen Tanzkunst berühren sich die Extreme: entweder man galoppirt rasend einen Walzer oder man geht eine langweilige Quadrille spazieren. Während unsere jungen Damen leidenschaftlich tanzen und den Sommer, der ihnen die Blumen zu Füßen legt, weniger lieben, als den Winter, der ihnen die Blumen in's Haar slicht, — wollen unsere jungen Männer einen Tanz nur anführen, den Mädchen zu gefallen, und wollen im Tanz nur gefallen, um ein Mädchen anzuführen. Die Kunst zu tanzen, m. h. S., ist in unserer Zeit zugleich die Kunst reich zu werden, und Niemand schwingt sich jetzt so hoch — als eine Tänzerin. Wenn Rothschild noch einmal seine Carriere begonnen, er würde Tänzer werden. Wenn Columbus noch einmal zur Welt käme, so würde er Amerika nicht mehr finden, weil es Franz Esler verrückt hat. Die Köpfe der griechischen Weisen würden nicht hinreichen, die Leute alle gescheidt zu machen, die diese Tänzerin närrisch machte; in Paris hat man ihr so oft die Pferde ausgespannt, daß man dort auf den Gedanken kam, ein Dandy-Gesäß anzulegen.

Ich gehe nun zur Schauspielkunst über. Diese Kunst, m. S., ist jetzt mehr in der Welt zu finden, als auf den Brettern, die sie bedeuten; vielleicht macht man das Leben nur deshalb zur Bühne, weil man auf der Bühne so selten das Leben findet. Das Leben ist eine wahre Komödie der Irrungen und das Schicksal der Regisseur, der die Rollen antheilt, aber wie jeder Regisseur sich die größten Rollen vorbehält. Die Liebe ist das Lustspiel des Lebens, denn die Verliebtheit hört, wie jedes Lustspiel, mit der Heirath auf; mit dem einzigen Unterschiede, daß dieses Lustspiel manchmal ein Trauerspiel wird. Die Treue ist die Aristotelische Dreieinigkeit, die von den beiden Liebenden Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung verlangt, und gar keine Verwandlung dulden will. Das neue Ehescheidungsgezet verfährt ganz nach diesem Prinzip; es will diese Einheit nicht separirt wissen. Unsere Gesellschaften sind der vorzüglichste Schauplay für die Komödianten des Lebens, doch trifft man da Scenen, über die wir den Vorhang fallen lassen! .. Wir spielen oft mit unseren eignen Worten Komödie. Sagen wir z. B. Ihre Frau ist ein Engel, so heißt dies: aber die meinige ist ein Teufel; und wenn ein Besuchender sagt, ich muß Sie verlassen, so erwidern wir: „machen Sie uns recht oft das Vergnügen“.

Ich bin nun endlich zur letzten der sieben freien Künste zur Baukunst gelangt. Wenn ich bedenke, daß ich mich hier vor einem so großen Bau befinde, so werden Sie meine Betlegenheit um einen ordentlichen Einfalt begreiflich finden.

Die Architectur spielt eine mächtige Rolle in unserer Zeit, wo Jeder ein Haus machen will, und keiner einen rechten Grund dazu hat. Der modernste Baumeister im Leben ist die Hoffnung. Sie führt die größten Gebäude auf, die aber Alle gleich wieder einwärtsziehen. Am Gebäude unseres Lebens ist die Einbildung die Treppe, auf der wir empor steigen,

und die Wahrheit die Treppe, von der wir herunterfallen; das kommt vorzüglich daher, weil die Wahrheit nirgends mehr beleuchtet wird.

Ich komme nun auf unsern Meister, den Jubilar. Wie viel Pläne hat er sein Lebtag durchgedacht und wie herrlich hat er viele derselben ausgeführt; wie viel Risse gingen ihm in dem Kopfe herum, und wie viel Aufschläge mag er selbst auf hohe Häuser gemacht haben, ohne je mit dem Kriminalgericht in Collision gekommen zu sein. Viele berühmte Häuser hat er gerichtet, viele verdanken ihm ihr Dasein; was er geschaffen, hat er von Grund auf gethan und zu allem hatte er guten Grund, denn er baute stets auf Gott. Ein einziger Blick auf die Geschichte Sachsens genügt, in ihm den ehrenwerthen Mann, den rastlosen Künstler, den scharfsinnigen Gelehrten, den gewissenhaftesten Beamten zu erkennen! Er lebe hoch!

Die Araber in der Droschke.

Ein Lebensbild, v. Ludwig Lenz.

(Vorgetragen von dem Buchhändler Herrn H. Hoffmann.)

(Vor dem zur Bühne des Königsbädischen Theaters führenden Eingange halten zwei Droschken, die requirirt worden, die Araber in ihr Hotel zurückzuführen. Nach beendeter Vorstellung erscheinen diese Letzteren und placiren sich in den Droschken.)

Erster Droschkenkutscher.

(Greift in seinen Vermelauflschlag und überreicht einem der Araber die Marke.)
Hier, meine Herrschaften, is noch die Marke.

Mohammed Ben - Aly.

Salam Aleikum! („Friede mit Euch!“)

Die anderen Araber.

Khosch enock! (Ihr seid willkommen!“)

Erster Droschkenkutscher.

Ree — von Henoch bin id nich. Id fahre die Wittwe Müllern ihre.

M. Ben - Aly.

Tschapuk! Tschapuk! („Schnell, schnell!“)

Erster Droschkenf.

Da, des jloob ich, des Se kaput sind; so'n Springen den janzen aus geschlagene Abend, des halt keen Pferd aus. — Wenn Sie's nich unjü- rig nehmen, Herr Arabier, möchte id Ihnen bitten, des Se meine Frau mal mit rin nehmen dhäten, wenn Se wieder Kunststücke machen. Die seht so was vor ihr Leben jerne.

M. Ben - Aly.

Billirim-no („Was kann ich sagen.“)

Erster Droschkenf.

Sie meenen „Ree!“ — Doch jut. Sie brauchen ihr jar nich mit rin zu nehmen. Ob se Ihnen, so'n dreckigen Arabier, seht oder nich.

Die Araber (ungebuldig).

Tschapuk! Tschapuk!

Erster Droschkenf.

Na, haben Se sich man nich. Es seht gleich los. (Er steigt auf den Bock seines Wagens. Nach einer Pause sieht er sich fragend um.) Mann — wo soll id Ihnen hinsfahren?

M. Ben-My.

Bei kebir? („Was ist das?“)

Erster Droschkenf.

Bei kebir. Kenn ich nich. Is des eene Toure?

Die Araber.

Gel-gel! („Fort! fort!“)

Erster Droschkenf.

Nach Felbeln?! Kenn ich vooch nich. Da wer' der Deubel draus flug.—
(Zum zweiten Droschkenkutscher.) Du, Schiebrig, frage mal Deine Arabier,
wo se hinwollen.

Zweiter Droschkenkutscher.

(Mit sehr heiserer Stimme.)

Meine meenen vooch Felbel.

Erster Droschkenf.

Deest de was, Schiebrig. Wir wollen ihnen nach Nombelschuh
fahrer. Sie sein vermuethlich ins egyptische Museum abjesiegen.

Zweiter Droschkenf.

Det is wahr. Du hast Recht. Meine riechen schmäblich nach
Mumje.

Erster Droschkenf.

Meine riechen mehr nach Knobloch.

M. Ben-My (ärgerlich.)

Khosch bulduk. („Reize nicht meinen Zorn.“)

Erster Droschkenf.

Wo können Sie „Kusch Bulldog“ zu mir sagen. Haben Sie mir
vor ene Hundeteile? Erscht wollen Se kebir, denn Felbel un un
schimpfen Se jar.

Zweiter Droschkenf.

Wenn er Dir geschumpfen hat, Koscius, denn haust de ihn.

Die Araber.

Allot ollah („Es wird nicht gut.“)

Erster Droschkenf.

Ach, wat jehz Ihnen meine Dle an. Sie flooben woll Harem?
Werd nisch jeharemt. Is haremme alleene. Wat haben Se sich denn?
Wenn Se nich wissen, wo Se zu Hause gehören, kann ich Ihnen vooch
nich hinfahren. Aberscht vor'n Karren halten lasse ich mir nich. Fünf
Minuten sitzen Se schonst drin — fünf Minuten kusioniren Se mir — nu
können Se noch fünf Minuten warten — des macht jrade eene Toure.

Zweiter Droschkenf.

Du, Koscius! Meine weren unruhig. Hast de keenen Kuschbeutel
bei Dir?

Erster Droschkenf.

Meine stehn schon lange uf den Sprung.

Zweiter Droschkent.

Des macht die Uebung.

Erster Droschkent.

Plaudre doch een bisken mit ihnen von Appellatern; des hören se jerne. Frage ihnen mal, wie's eejentlich mit Aljür is, un worum se sich nich zu Hause uf den Kopp gestellt haben.

Zweiter Droschkent.

Des würde ihnen vermutlich nischit jeholfen haben.

Erster Droschkent.

Uebrijens wundre id mir, det se des aushalten können, so barfüßig, in Europa.

Zweiter Droschkent.

Sehr naturellemang, da sie insahen, des se als Wüßlinge nich mehr uf den Strump kommen konnten und die Franzosen ihnen uf die Hacken waren, sind se objesockt.

Erster Droschkent.

Da fällt mir was in, Schiedrig.

Zweiter Droschkent. (erkraunt.)

Na höre, Koscius!!

Erster Droschkent.

Des hat mir schon lange unruhig gemacht. Nu wer id mit een Mal drüber ins Reene kommen. (Wendet sich zu Wly.) Sie, Herr Arabier, Sie könnten mir eenen jroßen Gefallen erweisen, wenn Se mir sagten, ob der Ballach da vor die Droschke, ob des Ihr Landsmann is, id meene, ob des een echter Arabier is. Ich habe ihn von die Auktion uf'n Dpernplatz. Er kost fünf Thaler mit den Stammboom.

W. Ben-Alj (drohend).

Halvan! („Bestie!“)

Erster Droschkent.

Hamann? — Aha! (Ruft seinem Kollegen zu): Du, Schiedrig, er meent „Hamann!“

Zweiter Droschkent.

Merkt de Lunte, Koscius. Des is durch de Blume. Er schießt, des Dein Ballach jut vor's Dodsichlagen is; un darum äuferte er „Hamann.“

W. Ben-Alj (wüthend).

Bahüstun! („Ueber Dein Haupt komme es!“)

Erster Droschkent.

Lejen Sie's man dahin.

(Es hat sich eine Menge Neugieriger um die Droschken versammelt. Man lacht, macht Bemerkungen und ergötzt sich an dem Vorgang).

Ein Junge (ruft in die Droschke).

Soll id Ihnen vielleicht eine Aufenthaltskarte besorgen?

Erster Droschkent.

Ruppichter Junge, wenn Du Dir unterstichst un Dir in de orientasche Anjelegenheit mengelirst jibt es Keile. Man nennt des Intervenzion.

Die Araber (springen auf).

Tschapuk! Tschapuk!

(Der Portier des Königsstädtischen Theaters tritt heraus und drängt sich, die Gaffer zur Ruhe verweisend, an die Droschke).

Portier.

Meine Herren! Was kann die Zergerei helfen. Dieses muß id een Ende machen... Sein Se man ruhig, Kutscher, id were jetzt mit ihnen

sprechen; ich bin von's Theater, ich wer' die Sache in Ordnung bringen, damit Sie wissen, woran Sie sein. — (Wendet sich mit wichtiger Miene zu den Trabern). Hören Sie mal! Wissen Sie was: Sein Sie so jut un sagen Sie mir wo Sie hinfahren wollen, ich werde des den Kutscher sagen.

(Allgemeines Gelächter. Die Trabers machen Miene, auszusteigen. Endlich erscheint der diese Letzteren begleitende Franzose, bezeichnet den Kutschern sein Hotel und die Droschken setzen sich in Bewegung.)

Noch nicht dagewesen, von A. Braß.

Vorgetragen von dem Buchhändler Herrn A. Hoffmann.

Wenn den Berlinern etwas Neues 'mal begegnet,
Was sonst das Alltagsleben uns nicht immer deut,
Wenn es im Juni schneit und im December regnet,
Wenn man zu einem Mahle sich vereint wie heut,
Wenn einem Gräfenberger Wein und Ausern munden,
Hat man für diesen Fall die Redensart erfunden,
Die Sie gewiß schon oft gehört und auch gelesen,
Die Worte: „'s ist wahrhaftig noch nicht dagewesen!“

Doch ob auch diese, oft schon dagewes'nen Worte,
Die der Berliner fast bei jedem Anlaß spricht,
Auch wirklich überal an dem gehör'gen Orte, —
Dies, meine lieben Herren, glaub' ich freilich nicht.
Drum woll'n wir, wenn's gefällig ohne lang zu zaudern,
Etwa ein kleines Bierleiländchen davon plaudern,
Was wohl auf dieser Welt an Guten und an Bösen,
Wie man zu sagen pflegt, „noch gar nicht dagewesen.“

Eugen liegt liebeslehend zu Amaliens Füßen,
Mit heißen Küßen deckt er ihre weiße Hand;
Von seiner Liebe spricht er ihr mit all' den süßen
Den Schmeichelworten, die die Liebe je erfand:
„Amalie, Grausame! Amalie, süßes Leben!
Amalie, willst Du nicht Dein schönes Auge heben?
D könntest Du nur hier in diesem Herzen lesen:
Solch' eine Liebe ist noch gar nicht dagewesen!“

Zwei Monate darauf, da ändert sich die Scene;
Eugen steht an der Thür, Amalie athmet schwer,
In ihrem schönen Auge zittert eine Thräne;
Jetzt stürzt sie wüthend zu dem Kleidersekretair:
„Aus melnen Augen!“ ruft sie: „fort, Du Ungeheuer!
Du Bösewicht, fort, sag' ich, fort! — Hier ist der Schleier,
Den Du mir schenkest. — Hier der Mantel! Hier die Fraisen;
Treuloser! Nein, das ist noch niemals dagewesen!“

's ist italien'sche Oper heut im Königsstädter,
Und Alles drängt sich, geht und steht und schwapt und schwißt;
Ganz vorne im Parterre ein Stück von Pflastertreter,
Ein junger mécontent mit gelben Handschuh'n sitzt,
Er stoßt den Nachbar an: „Signor avete Prise?
Per dio, die Affandri, wie gefällt Euch Diese?
Observez, Signor, diese Füßchen, die gradisen,
Corpo di Baccio, das is noch nich dagewesen!“

Der Nachbar steht verblüfft. „Sie werden mir verbinden,
„Sie sind wohl och so'n Italiener?“ fragt er ihn. —
„Ah si! Ich war Commis bei Gerold unter'n Linden,

Der ersten Italiener Handlung in Berlin." —
 Der Andre schweigt; doch brummt er leise: „ooh nich übel;
 Des is 'ne ganze neie italien'sche Zwiebel;
 Der lernt das Italiensche von den Schweizerkäsen; —
 Ne so was is wahrhaft'gen Jott nich dajewesen!"

Der Wächter bläst; 's ist Feuer, und wie Nachtzespensier,
 So rasseln dumpf die Spritzen durch die Residenz;
 Da öffnet sich im vierten Stock ein Bodenfenster;
 „Herjeses, Wächter! Wächter! Sag'n Se mal wo brennt's?"
 Der Wächter steht erstarrt, wie eine Marmorbüsse; —
 „Bovor bin ik denn Wächter, wenn ik dieses wüßte?!
 Sie sind heut Abend woll im Mäßigkeitverein jewesen?
 Ne, so 'ne Dummheit is noch jar nich dajewesen!"

Ein großer Anschlagzettel klebt an allen Ecken:
 Der Schneider Zwirn empfiehlt sein Kleidermagazin
 Von allerfeinsten und modernsten Oberrocken,
 Von Mänteln, Paletots, wie niemals in Berlin —
 Pariser Moden; Alles auf das Neueste, Beste; —
 Wer Rock und Beinkleid nimmt, kriegt gratis eine Weste!
 Und d'rüber ist in mächtig großer Schrift zu lesen
 Das allbekannte Motto: „Noch nicht dajewesen!"

Ein guter alter Bürger läßt sich wirklich fangen;
 Er handelt einen großen Mantel billig ein;
 Doch als er einmal nur im Regen ausgegangen,
 Da kauft der Mantel schon drei Viertel Elle ein;
 Und als er ihn zum dritten, vierten Mal getragen,
 Da bleibt ihm weiter nichts, als nur ein Stückchen Kragen. —
 „Jott!" ruft er: „was bin ich für ein Theefessel jewesen,
 So 'ne Bedriejerei is noch nich dajewesen!"

Wahrhaftigen Gott, ich kann nicht mehr!

Tisch-Seufzer in Gß-Dur von Weyl.

Vorgetragen von dem Buchhändler Herrn A. Hoffmann.

Von einem hiesigen Mittagsmahl
 Wo nach Belieben man konnt' wählen,
 Wo's Speisen gab fast ohne Zahl,
 Will ein Geschichtchen ich erzählen.

Ein alter Herr sitzt an dem Tisch,
 Er kann, ach leider! nichts vertragen,
 Ißt einmal nicht, nein, dreimal Fisch,
 Als härt' er ein' verpichten Magen.
 Nun endlich wird der Teller leer, —
 Jetzt hör' ich auf, ich kann nicht mehr!

Das Fricassee kam nun heran
 Und ward am Tisch herumgereicht,
 Ich bin kein Kind — nein Ehemann,
 Im Uebrigen verdau ich leicht,
 Drum pickelt er und ruft, auf Ehr!
 Nun steh ich auf, ich kann nicht mehr!

Jetzt wird der Braten 'reingebracht,
 Ach, wie geschmackvoll sieht er aus;
 Er kriegt App'it, ich sag's, gebt Acht,
 Ein süßches Stück schneid' er heraus,
 Es schmeckt sehr gut, ist gar nicht schwer. —
 Wahrhaft'gen Gott, ich kann nicht mehr!

Der Gänsebraten scheint delicat,
 Die Äpfel sind so schön und braun,
 Ein Stückchen wäre in der That
 Mir lieber noch als vom Capaun.
 Nein, was ich heute All's verzehr! —
 Nun seh' ich auf, ich kann nicht mehr!

Nun bin ich wirklich angefüllt,
 Ich kann mich kaum bewegen;
 Ich hatte Hunger, er ist gestillt,
 Zuviel bringt niemals Segen.
 Ein Stückchen Kälberbraten, Sie Marqueur!
 Jetzt hör' ich auf, ich kann nicht mehr!

Ich seh so vielerlei Salat,
 Der schmeckt gewiß vortrefflich gut,
 Er steht doch hier nicht nur zum Staat,
 Selleriesalat — ich fasse Muth! —
 Oh ich davon, ist kein Malheur,
 Wahrhaft'gen Gott, ich kann nicht mehr!

Nein, allzuviel ist ungesund,
 Jetzt folgt die große Pause;
 Es drückt mich hier so an dem Schlund,
 Ich gehe langsam nun nach Hause.
 Wie, Butter und Käse? Geben's her! —
 Nun seh' ich auf, ich kann nicht mehr!

Beim Hausegeh'n fällt ihm erst ein,
 Daß er der Frau nichts mitgebracht,
 Drum kehrt er schnell bei Josty ein
 Und kauft Pasteten — Stück' acht.
 Probirt — nicht übel! — Wie? Schon leer?
 Wahrhaft'gen Gott, ich kann nicht mehr!

Als er zu Hause so marschirt,
 Dies ist das Ende von dem Liede,
 Zankt seine Frau wie's ihm gebührt,
 Bist Du denn wirklich heut so müde?
 Ja wohl mein Kind, glaub' mir's auf Ehr,
 Wahrhaft'gen Gott, ich kann nicht mehr!

Gespräch zwischen dem Mauerpolier Kluck und dem Zimmer- polier Pimpel,

(Vorgetragen von den Herren Dr. L. Wegl und A. Hoffmann.)

Kluck. Na Gott sei Dank, daß wir man widder usjedant sind.
 Pimpel. Ja, woll, wer den Winter erfunden, hat ooch keen Paten
 drufgekriegt. Wie weit seid Ihr denn?

Kl. Na wir wär'n bald unterm Dach sind. Die Platten sind schon bein alten Sachs bestellt. Na, ik wäre ooch froh, wenn ik erst aus die Linden hier'raus wäre.

P. Woso? 's is doch 'ne schcene Jezend.

Kl. Et is hier 'n schlechtes Bauen unter die Linden. Hat man mal Durst een bißken Thee hinter die Halsbinde zu jiesen, wo soll man denn in die Jeschwindigkeit hinloosen? — Bei Kanzler, hier daneben? Na, da muß ik Dir 'ne Jeschichte verzählen. Wie ik hier zu bauen anfange, will ik mir was Kasses besorgen, ik jebe also rin jusich mit een Leitnant; ik lasse 'n vor und denke, wie der bestellt, bestellst du ooch. „Besohlen?“ „Thö!“ sagt er; aha denk ik, das is gerade dein Wunsch ooch. „Mir ooch, titö!“ Ik bleibe ruhig stehen und denke die Mamsel werd mir fleich inschenken, aber net, sie ruft in die Küchendihre rin „Thö!“ un drin schreit widder eener Thö, und so hör ik weiter nischt wie Thö und Thö! Druf seht mir de Mamsel widder an und sagt: Befehlen Sie mit? — „Si ja wohl sag' ik: Nit! Und zeigt ihr meine Flasche, die Cameraden wollen doch ooch'n Schluck duhn. Nu, ruft mein Leitnant . . . bitte um de Warten . . . war! denke ik, der wird sich doch wohl hier nich ousstoppen wollen? Da bringt ihm die Mamsell ne große französche Zeitung, oben steht froh druf Dabatten. Halt, denk ik, hier kriegt jeder noch'n Bogen zum Inwickeln . . . ik rufe also: Mamsell, mir ooch so'n Ding! da antwort se mir: „mir'n Besen.“

P. Du verstät wol nich verstanden haben, sie wird gesagt haben: wird jlesen!

Kl. Na, wenn ooch, aber es bleibt doch immer 'ne Unart.

P. Na, wo bleibt denn aber der Thee?

Kl. Endlich kommt die Mamsel widder un bringt mir uf'n Presentirteller 'n kleine Kanne, un 'n Löffken und kleines Glas mie'n Fingerhut voll Rum . . . det Fläschken verschwand 'n Dogenblick, ik hätte beinah det Glas mit hinter jeschluckt. Wie ik nu die Flüssigkeit in die Flasche jiesen will, da schrei ik mit einmal laut uf . . . so (schreit)

P. Du bist woll doll jeworden?

Kl. Hat mir das Mädchen warmes Wasser hingestellt . . . ik denk, wat werst du hier viel Specialel machen, die Kneipe wirst du dir merken . . . Was macht die Jeschichte frag' ik, „3/4 Egr.“ Wat 3/4 Egr.? sind Sie besoffen, davor krieg ik ja 1/4 Quart . . . „Sie hatten Thee mit“ . . . Ach wat mit, wat sollt ik denn da mitnehmen! Bei Ihnen scheint doch 'ne Wassersnoth zu herrschen, eene Kanne warmes Wasser und een Dreppken Rum 3/4 Egr. Sone Bedrijerei is noch jar nich dajewesen.“

P. Na nu müßt Du man erscht zu Fuchsens kommen. Wie ik da rin trete, kommen mir mit eenmal 100 Pimpels entgegen . . . Ik wees nich, wie viel kleine Pimpels ik rummer loofen habe, aber det waren alle meine Porretter; ik jing an den eenen ran und sage: höre mal, sag' ik, Pimpel, was dreibst du dir denn hier rum, warum jehst du nich uf'n Bau. Floosht du, daß mir eener jeantwort hat? Jott behite! na denk ik, wer nich hören will muß fühlen; ik jebe ihm also eens uf die Nase . . . par-dautsch, et klumpert und die Spiegel brechen kurz und klein.

Kl. Na Du müßt doch höllisch angerissen jewesen sind! Aber vergiß Deine Rede nich, höst Du Deine Karline bei Dir?

P. Meine Karline? Hast Du denn mein Flor am Arm nich bemerkt? . . . Ach! meine Karline is dodt?

Kl. Mause?

P. Mausebodt.

Kl. Na hör mal, wer wees wozu des jut is! Birtshafftlich war sie frade nich. Uktrat wie meine Dlle . . . ich kooße lehtens 3 Quart Kümmel, man muß doch wat zu Hause haben, wenn man Besuch bekommt, kost mir 17 1/2 Egr., den folgenden Tag sagt meine Glisebert zu mir, Kluck, sagt sie, hier sind 15 Egr., die hab ik verdient, kooft det Kind 'n paar Schuhe . . . Ik nehm des Feld . . .

P. Na, des versteht sich . . .

Kl. Koof die Schuhe und frage: einzigste Eilsebett wo hast du des verdient? „Ich habe den Kümmel widder zurückgegeben und habe 2 ¼ Sgr. weniger genommen.“ De härtst Du meinen Trimm sehen sollen . . . wat, 2 ¼ Sgr. in die Spree schmeißen, bei die schlechte Zeit? Is der wirtschaftlich . . . Na, sehnst, so war Deine aderat ooch; aus Sparen denken die Weiber heit nich. Aber tröste Dir, wenn der neue Ehescheidungsgesetz h'rausgekommen wäre, ihr wärt in Euer Leben nich auseinander jekommen. Na, darum keene Freindschaft nich! Tröste Dir! Pimpel, tröste Dir sag id . . .

P. Du jiest Balsam in mein krankes Herz!

Kl. Na lieber wär's mir, id könnst Dir nit 'ne andre Sorte uswarten. Na, wersch Du Dir denn nich wieder verheirathen? Zieh Dir Pimpel, gib Dir!

P. Ich hatte die Absicht mir 'n Leid anzuthun! Aber id wußte die Dodesart nich! Us'n Felde der Ehre kann id meinen Geist nich aushauchen, denn wir haben alleweile leider keen Krieg nich! Soll id mir erschießen? Ich versteh man mit de Pistolen nich umzusehen, un da härt id am Ende doch Malheur haben können, ersaufen? Ja wenn's Kümmel wäre.

Kl. Der beste ist Du herbst an Altersschwäche . . .

P. Ree id morde mir Meuchel!

Kl. Ich hädde 'ne schöne Partjie vor Dir!

P. Na, raus davor.

Kl. Gehst Du oller Junge! — Kennst Du Fanny?

P. Was denn vor 'ne Fanny?

Kl. Na die daneben, herrseh's kann id denn nich uf die kommen?

P. Meenst Du die aus die Klosterstraße?

Kl. I ne doch, die immer danzt, die ins . . .

P. Uha, die bei Sakowski.

Kl. Behüte! die aus Amerika . . . Schwerebreit id hab sie uf die Zunge.

P. Ah, du meenst die, wo die . . . die . . . wie heest se doch? die meenst Du?

Kl. Ja ganz recht, die meen' id . . . Na was meenst Du zu Fanny? des Mädchen hat Kich.

P. Ich jlobe Du spaßt. Die kann sich wie 'n Worm hier vor meine Füße werfen, id würde sagen: Mamsell, machen Sie sich der Kleed nich schmutzig, sehn Sie uf . . . aus uns kann nie was werden!

Kl. Ree des seh' id nich in!

P. Aber id . . . wat soll id mit solche Frau . . . id hab'n riskantes Geschäft, id muß uf die Dächer rumklettern, und sie steht in eens fort uf een Been, wat soll da aus die Kinder werden, wenn wir beide mal Unlück haben . . . Na, un wenn sie mir Mittags det Essen us'n Bau bringen soll, un sie hat gerade Probe . . . I bleib' mir mit Fanny fort . . .

Kl. Na, darum keene Feindschaft nich!

P. Nie nich! Sag' mal Kluck, wat ist denn heit da vorne bei Mein hardten los . . . da is woll 'ne Fete, sie schrein ja alle Djemblick Bivat hoch

P!. Na weest Du denn nich? Kennst Du den alten Bau-Inspector Sachs?

Kl. I wat wär id den nich kennen, er is oft jennig uf mein Teriste rumgeklettert . . .

Kl. Na der feiert heut sein Jubeläum.

P. I sehnst! Na warum heest denn das eigentlich Jubeläum?

Kl. Na, weil da Allens verjubelt wird.

P. Sind denn da lauter Mauerer da?

Kl. I bewahre, Baumeeßter un Beamte, Buchhändler, Gelehete, Künstler, mit eenen Worte Melange. Freimauer werden wohl darunter sind.

P. Sag mal, bespizt Du 'ne Wissenschaft von diese Freimauerer?

Kl. So'n Freimauer, des is een Mauer un eejentlich ooch widder keener . . . Sehnst, der mauert im Saal und des heest Loge.

P. Wat mauern se denn, schwerebrett der Bau muß doch mal 'n Ende nehmen!

Kl. Bei die Gasbeleuchtung betrachtet, so recht eigentlich jar nischt nich; mit ihre kleine silberne Kelle sind se nich kumpabel 'n Karnickelstall unters Dach zu bringen.

P. Na wat dhun se denn?

Kl. Se halten ihre Klagen un Quartale mit Meester un Gefellen und in die Inbildung globen sie mehr zu wissen, wie andere ehrliche Leute, abericht se wissen vooch nich velle mehr! Der oberste heest Meester vor'n Stuhl, was vor'n Stuhl se meenen is nich ganz klar. Die Hauptsache is Essen un Trinken und das heest Arbeten.

P. Bruder, was mrenst Du, bei die wollen wir in Arbeit jehen.

Kl. Ja so'ne Coeffecte wie mir sind, receptiren die Freimaurer nich, die brauchen man Duzendhaftige und noch lieber Rieshaftige. Sie sind alle Dupbrüder, das heest bei de Arbeit, nach die Arbeit kennt keener sein eijenen Bruder nich. Sie helfen Gener den Andern, un wenn son Bruder in de Patsche sikt, da kriegt er erscht recht nischt. —

P. Na nu genug von de Mauerersch. Um uf den alten Baumeester zurückzukommen, sag mal, ist der Bau-Inspector noch Jude?

Kl. Ja, des is 'n echter Makintosh.

P. 'n Makintosh?

Kl. Ja seh 'mal die echte Makintosh, die nehmen keen Wasser an aber die sind höllisch selten.

P. Na, ich jobs ... wehte, man kunnte noch sagen, der Sachs is wie seine Dächer, die nehmen vooch keen Wasser an. Nu haben wir aber genug geplaudert, wenn der Conducteur kommt, is der Deibel los!

Kl. Er is doch Schade das wir nich vooch uf die Fete sind!

P. Ja, woll ist es schade, Du bist ja berühmt wegen Deine Reden, Du heddest den Bau-Inspector die Rede halten können, wie damals als Wilhelm voo'r's Zerisse gefallen is.

Kl. Ja, ick würde ihm ungefähr jesagt haben: Herr Regierungsbau-Inspector, würd' ick sagen, oder wie icks jewohnt bin, Herr Baumeester würd' ick sagen, heut sind Sie grade 50 Jahre, d. h. Sie sind wohl älter, aber Ihr Alter jekt mir eigentlich nischt an. Na mit eenen Wort, heut is es 50 Jahre, wo Ihnen ene Fete gegeben wird. Ick bin vooch dabei! denn worum? Ick gehöre vooch zum Bau . . . als rechtschaffner Mauerpolier. . . . denn posito, ick seze den Fall, ick wäre 'n Perückenmacher, denn jehört ick nich zum Bau, denn das Dach da oben, das jekt keenen andern weiter nischt nich an, un mir jar nischt. So aber bin ick Mauerpolier, un da jehor' ick erscht recht dazu.

Rechtschaffner Baumeester! die Zerwerkleute, d. h. die Innungs und die Jünfte, die Disckers, die Schlossers, die Töppers — na un die erscht recht von wegen den Lehm — Sie werden mir begriffen haben — die Flaserch, die Klempnersch, alle nehmen Theel an die Freude mit welche . . . vooch . . . indem . . . indessen . . . die Dachdecker, na wat machen Sie Sich aus die Dachdecker, also Alle vor eenen, un enen vor Alle.

Vimpel nimm det Glas zur Hand un wer es hört, der ganze Bau sinne mit in:

Es lebe der Bau-Inspector Sachs!

Gebruckt bei F. Weible in Berlin.